

Mittel- und Ostdeutschland im nationalen Schicksal

Von HELLMUTH ROSSLER (Darmstadt)

1.

Der Ausgang des zweiten Weltkrieges hat Deutschland nicht nur zurückgeworfen auf den Stand der Zeit um 900; es wurde auch das organisch kunstvolle Gefüge der Mitte Europas zerrissen, das — um mit Burke zu sprechen — nicht der excellence in simplicity des französischen Einheitsstaats sondern der excellence in composition Englands verwandt war.

Versuchen wir, zu den dadurch aufgeworfenen Problemen historischen Abstand zu gewinnen, so drängt sich unausweichlich die Frage nach der Bedeutung der durch die Ostkolonisation gewonnenen Neustämme-Gebiete auf. Welchen Einfluß übte die deutsche Besiedlung Brandenburgs, Mecklenburgs, Pommerns und Preußens, welchen diejenige der Mark Meißen, der Lausitzen und Schlesiens auf das deutsche Schicksal? Wie wirkte auf dieses die Errichtung Österreichs? Welche kulturellen und politischen Ergebnisse hatte der Gesamtvorgang für Westdeutschland und damit das deutsche Volk?

Hier ist es ein feststehendes Axiom des deutschen Geschichtsbilds, die Ostkolonisation als größte Leistung des mittelalterlichen deutschen Volkes zu bezeichnen, wenn man seit dem Streit zwischen Sybel und Ficker auch davon abgekommen ist, die kaiserliche Südpolitik negativ zu bewerten. Tatsächlich ist die seit dem Sieg Karls des Großen über die Awaren 790 folgende durchgeführte Besiedlung der bayrischen Ostmark Österreich, ist die durch Heinrichs I. Sieg bei Riade 933 ermöglichte Kolonisation der Länder östlich von Saale und Elbe für die deutsche Verfassung entscheidend geworden. Diese Ostsiege wie der Ottos I. 955 gaben dem deutschen Herrscher die christliche Weihe des Heidenbesiegers und damit höchste Autorität gegenüber den anderen deutschen Stämmen; der römische Gedanke „exercitus facit imperatorem“ wurde lebendig und gewann abendländische Form in der römischen Kaiserkrönung Ottos I. 962 mit all ihren Folgen für die deutsche Entwicklung.

Konkreter noch war das Ergebnis, daß die Kräfte des böhmisch-mährischen Raumes, die noch zu Swatopluks Zeiten die bayerische Ostmark bedroht hatten, an weiteren derartigen Versuchen gehindert waren, seit sie nach 933 durch die Marken Meißen und der Niederlausitz im Norden umklammert wurden. Sehr kennzeichnend,

daß Heinrich I. sofort nach Riade die Tschechen abhängig machte. Hier zeigte sich in einer historischen Präfiguration erstmals die Verbundenheit des späteren Meißen-Sachsen mit Österreich, ihre Rückwirkung auf den Schutz Bayerns und Frankens.

Dieser Erfolg wurde zum Ansatz weiterer. Die Mission deutscher und französischer Mönchsorden öffnete die böhmisch-polnisch-ungarischen Räume für das Bauerntum und den niederen Adel der westdeutschen Stämme; das deutsche Bürgertum streute seine Stadtgründungen und Stadtverfassungen mit nach Osten verebbender Dichte bis nach Galizien und Siebenbürgen. Damit wurden diese Gebiete der christlich-abendländischen Kultur aufgeschlossen, aber zugleich auch befähigt, das Chaos sich befehlender kleinräumiger Stammeseinheiten durch ein zentrales Königstum zu überwinden.

Die bei den westdeutschen Stämmen ausgebildete Königs idee und Verfassung hatte schon unter den ostfränkischen Karolingern Bayern mit seiner Ostmark ergriffen, das so im 9. Jh. Träger der Königsmacht wurde; seit 933 geschah dasselbe auch im mittel- und ostdeutschen Raum. Die Verbreitung der königlichen Einheitsidee blieb hier nicht stehen. Die Königs idee wurde durch die Přemysliden, Piasten und Arpaden in Ostmittel- und Südosteuropa durchgesetzt. Diese Königshäuser erhielten bei der Niederwerfung und Einigung der slawisch-madjarischen Kleinstämme die Hilfe der deutschen Könige und Prinzessinnen, der fürstlichen Verwandten und Ritter, der deutschen Kleriker, Bürger und Bauern. Die Königshäuser zahlten für diese neuen Volksbildungen an Deutschland den Preis der Überlassung von Nord- und Südböhmen, Schlesien, Mecklenburg, Pommern und Preußen; aber sie wurden nun auch zu Mächten, die ihrerseits der politischen Expansion des Reiches und dem deutschen Königstum Grenzen setzten.

Man mag die außenpolitische Belastung als unbedeutend ansehen, die das Königtum Heinrichs II. und III. durch die Kämpfe mit Polen und Ungarn hatte, wenn dadurch auch Kräfte zur völligen Unterwerfung Süditaliens und so für die Auseinandersetzung mit der Kurie verloren gingen. Nicht zu bezweifeln ist es, daß das Königtum Sigmunds, Albrechts II. und Friedrichs III. durch das Ringen mit den Jagiellonen wie dem tschechisch-madjarischen Nationalkönigtum der Podiebrad und Hunyadi entscheidend daran verhindert wurde, seine Königsmacht im Westen des Reichs zu entfalten. Als sich die osteuropäischen Königtümer 1515 in Wien zum Anschluß an Habsburg entschlossen, geschah es nur, um auf dieses die Last der Türken-

abwehr abzuwälzen; eine Hypothek wurde durch eine größere abgelöst.

Ganz ähnlich war zunächst auch die Wirkung gewesen, die das Markgrafentum in den Gebieten der Neustämme gegenüber der deutschen Königsmacht geübt hatte. Wegen der Grenzsicherung waren die Markgrafen mit königlichen Vollmachten bekleidet worden und hatten sich so Herrschaftsgebiete eines räumlichen Umfanges schaffen können, wie sie im deutschen Westen durch das stärkere Autonomiestreben alteingesessener Stämme verhindert oder zerschlagen wurden. Aber diese Territorien waren wegen ihrer Machtbildung zunächst fast durchweg gegen das Königtum; das der Salier wie der Stauer wurde — zeitweise existenziell — bedroht durch Otto von Norheim, Lothar von Supplinburg, Welfen, Askanier und Babenberger. Mit Händen greifbar ist der Zusammenhang zwischen dem Königskampf gegen solche Machtbildungen und den reichsgefährdenden Zugeständnissen des Königtums an die westdeutsche Territorienbildung bei Friedrich I. und II: 1180 wie 1213 ff. mußte die Niederwerfung der Welfen mit der Abgabe von Königsrechten erkaufte werden.

Man kann sich hier der Einsicht nicht verschließen, daß die Ostkolonisation das Wachstum des Reiches in einem zeitweise gefährlichen Maße übersteigerte. Fragt man sich, warum das hochmittelalterliche Königtum in Frankreich und England so viel gefestigter als das in Deutschland war, wird man die Tatsache beachten müssen, daß das Königtum des Westens zunächst relativ kleine Herrschaftsräume besaß, die es mit den zeitmöglichen organisatorischen und technischen Mitteln voll erfassen konnte; die Größe des Reichsgebiets mit seinen drei Teilen Deutschland, Italien und Burgund bedeutete zwar Ruhm und Einfluß, aber nicht geballte Macht, die schließlich fast nur im Neusiedlungsbereich zu finden war — bei den Markgrafen.

Die richtige Folgerung daraus zogen Friedrich I. und II., machte Rudolf von Habsburg zur Tat: die Verlagerung der deutschen Königsmacht in die Ostgebiete. Hatte schon Friedrich I. seinen schwäbisch-fränkischen Hausgut das Vogtland und Pleißnerland angeschlossen, so gelang Rudolf I. die von Friedrich II. erstrebte Festsetzung in Österreich. Albrecht I. wollte diese Politik abschließen, als er auch Böhmen, Meißen und Thüringen besetzte, wozu bei dem zu erwartenden Aussterben der Askanier auch noch Brandenburg gekommen wäre. Der Erfolg dieser Pläne hätte den Lauf der deutschen Ge-

schichte entscheidend verändert, zumal Albrecht in seinem Beamten-tum ein festeres organisatorisches Bindemittel dieser Gebiete als seine Vorgänger besaß; Albrechts Ermordung und damit das Scheitern seiner Pläne ist mit ausgelöst worden durch das westdeutsche Streben zur Autonomie, das in persönlichen Motiven bei seinem Neffen Rudolf gegen solche deutsche Machtballung wirkte. Tatsächlich verband sich die Verlegung des Schwergewichts der Königsmacht nach Ostdeutschland mit ihrem allmählichen Abbau in Westdeutschland. Die Habsburger mußten ihre Positionen in Burgund und Schwaben an die Eidgenossen und Württemberger Grafen abgeben, die Luxemburger ihre Stamm- und Einflußgebiete an die burgundischen Herzöge; Sigmund opferte für Ungarn Brandenburg. Damit aber wurde erst unwiderruflich die Spannung zwischen dem Kaiser im Osten und dem „Reich“ im Westen, zwischen dessen Streben nach Individualität, Freiheit und persönlicher wie territorialer Autonomie und der im Osten verwurzelten Autorität. Der Gemeingeist der vielen und das Machtstreben des einen traten sich in Berthold von Henneberg und Kaiser Maximilian I. 1495 gegenüber.

Fragt man sich nach der Bedeutung der Neustämme für die Entwicklung der deutschen Volkskultur, so wäre eine Unterschätzung der ostdeutschen Leistungen im Mittelalter unzutreffend. In der Baukunst sind die großen Backsteinkirchen des Nordostens gewiß keine Höchstleistungen, aber die Burgen des Ordenslandes Preußen waren Zweckbauten von hoher Vollendung; dagegen repräsentierten die Prager Kirchenbauten Karls IV. ihre Zeit in höchster Vollendung, und der Wiener Stefandom stellte eine ebenso eigengeprägte deutsch-europäische Synthese dar wie hundert Jahre später die großartigen spätgotischen Hallenkirchen im meißnischen Erzgebirge; die Meißner Albrechtsburg ist die bedeutendste deutsche Schloßschöpfung des Spätmittelalters. Die Plastik der spätstaufischen Klassik hinterließ ihre neben Bamberg größten deutschen Zeugnisse im Naumburger Stifterchor, in Meißen und Wechselburg; am Ende des Spätmittelalters erwies die Mark Meißen ihren führenden Rang in der Plastik nochmals in der „Romantik“ der Freiburger Tulpenkanzel, während nun auch in Lübeck eine bedeutende Plastik entstand. Und gleichzeitig entfalteten sich in Österreich die Schüler der zuerst im ostdeutsch-polnischen Raum wirkenden Plastik des Veit Stoß, in den Schnitzaltären des Pacher und seiner Zeitgenossen; der Blüte der Malerei im luxemburgischen Böhmen folgte die im österreichischen Raum, dessen „Donauschule“ nach 1500 mit Altdorfer,

Cranach und Frueauf in einer für Europa epochalen Weise erstmals die Landschaft, die Natur, darstellte. Zusammenfassend darf man also sagen, daß in der Kunst die Ostgebiete eine Synthese der westdeutschen und westeuropäischen Leistungen vollzogen, unter deutlicher Hervorhebung natürlich-seelischer Grundtatsachen.

Auch in der Literatur zeigen die Neusiedelgebiete gegenüber dem Westen bewahrendes Einheitsstreben. Es ist deutlich im Alpenraum, wo das Nibelungenepos im 13. Jh. seine letzte Gestalt erhält, wo die Heldensagen fortleben, bis sie um 1500 von Pütterich von Reichertshausen und Maximilian I. gesammelt werden. Die konservativen Züge sprechen ebenso aus Eike von Repchows Aufzeichnung des überkommenen Volksrechts im „Sachsenspiegel“ um 1230; der Minnesang erhielt sich am längsten an den Höfen der meißnischen Wettiner, der Piasten und Pržemysliden, wo wieder Heinrich von Freiberg, Heinrich von Meißen und Heinrich von Mügeln (alle aus der Mark Meißen) im 13./14. Jh. gesamtdeutsche Bedeutung erlangten. Dieser Pflege der hohen höfischen Form über ihren Verfall im Westen hinaus ging parallel der Ausdruckswille eines ganz natürlichen Menschentums, der sich schon in der österreichischen Dichtung Neidharts von Reuental im 13. Jh. bezeugte, bei Heinrich von Freiberg mystische Züge annahm und in dem englische Motive verarbeitenden „Ackermann aus Böhmen“ allgemein-menschliche Dichtung wurde.

Vergleicht man diese Leistungen der Neustämme mit ihrem entschiedenen Festhalten an den alten Idealbildern des König- und Fürstentums, so ergibt sich als gemeinsamer Grundzug ihrer Kulturschöpfungen der Fortbestand seelischer Kräfte, die seit dem Hochmittelalter im deutschen Westen allmählich abgebaut wurden. Übertrug etwa der Thüringer Meister Eckehart die schon mit Mechthild von Magdeburg im 13. Jh. auftretende ostdeutsche Mystik nach dem Rheinland, als er nach Anfängen in Sachsen und Böhmen seine Lehre am Rhein ausbildete? Jedenfalls wurde sie hier bei Seuse und Tauler rationaler, pädagogischer und systematischer als in Ostdeutschland. Es mag dies begründet sein in der geringeren Veränderung der sozialen Struktur der Ostgebiete, die als Grenzlande viele Kulturgüter später erhielten und in ihrer gefährdeten Lage weniger leicht abstießen als die gesicherten binnendeutschen Landschaften; vielleicht auch verstärkte die slawische Unterschicht mit ihren vorwiegend seelisch-sinnlichen Tendenzen diese Entwicklung. Entscheidend scheint wohl die Erwägung, daß ein so wesentlich expansives Unter-

nehmen wie die Ostkolonisation seelische Richtungskräfte und die durch sie bewirkten äußeren Aktionen förderte, damit aber der rationalen Durcharbeitung der Probleme abträglich war und alte Formen geistig weniger leicht abwarf.

Stoßen wir hier nicht auf eine zunächst negativ wirkende Folge der Ostkolonisation? Äußere Expansion von Menschen und Völkern erfordert Kräfte, die bei dem notwendig unveränderlichen — wenn auch in sich elastischen — Gleichgewicht menschlicher Entfaltungsmöglichkeiten der intensiven Verarbeitung und damit der Vergeistigung entzogen werden. Das räumlich beschränkte Nordfrankreich des 11. und 12. Jh.s entfaltete ebenso starke geistige Potenzen wie das räumlich beschränkte England des 13. oder 16. Jh.s. Wenn eine Expansion eintrat, wie sie Frankreich im 13. und 16. Jh. nach Süden, England im 12., 14. und 15. Jh. nach dem Kontinent, die USA im 19. und 20. Jh. nach dem Westen und der Übersee vollzogen, leistet der Geist der Völker bestenfalls die Arbeit des Ausbaues und Umbaues, des Ausgleichs; er ist nicht fähig zur schöpferischen Systembildung. Für das Mittelalter ist es nun eine feststehende Tatsache, daß Deutschland, das noch im 10. und 11. Jh. in Europas kultureller Avantgarde stand, diesen Vorrang des Studium im 12. und 13. Jh. an Frankreich abgab; es war die Zeit der deutschen Ostkolonisation. Hier muß die Frage aufgeworfen werden, ob vielleicht die östliche Ansaugung von Kräften aus dem Gebiet der Altstämme dort die Stauung der Volkskräfte verhinderte? War diese es vielleicht, die in dem relativ wenig expansionsfähigen Frankreich und England, besonders aber in Italien, mit der Erschütterung der festen sozialen Ordnungen die Geister aufeinanderprallen und damit rationale Leistungen entstehen ließ? (Die französische Expansion vollzog sich zudem durchweg nach Gebieten, die — im Gegensatz zu den deutschen Ostgebieten — kulturell hochpotenziert waren). Geistige Leistung wird ja gerade dort besonders möglich, wo die Verhinderung äußerer Expansion die seelischen Richtungskräfte erschaffen läßt und zur geistigen Durchbildung der Umwelt wie zur Ausbildung der Persönlichkeit anregt. Erst im Zeitraum nach 1350, in dem die Fortführung der Ostkolonisation wegen des erwachenden nationalistischen Widerstandes der östlichen Königreiche erlahmte, begann in Westdeutschland eine Stauung der Kräfte und Verinnerlichung, die wohl auch durch die Pestfolgen nur verlangsamt, aber nicht verhindert wurde. Sie führte politisch zwar zunächst zu weitgehender Auflockerung der Reichsverfassung, schließlich geistig und kulturell

zur großen Bewegung der Konzilszeit und dann zu einer rationalen Persönlichkeitskultur in der *Devotio moderna*, im Humanismus und in der Malerei; hier wurden Schongauer, Dürer, Holbein und Baldung Grien geradezu klassisch vergeistigt. Schließlich schuf diese hochrationale Zeit auch noch in der Reichsverfassung die großen Institutionen, die die persönliche Schöpferkraft ersetzen sollten: Reichstagskurien, Reichskammergericht, Reichskreise, Reichsmatrikel, Reichspolizeiordnung, *Constitutio Criminalis Carolina* und landesfürstliche Behörden. So bestechend-großartig diese zweite deutsche Klassik nach der ersten staufischen wirkt, war sie doch wie jede Klassik Alterungszeichen; nicht zufällig war das Absterben der deutschen Kunst nach 1528. In dieser tragischen Situation erwies sich erstmals die kulturelle Fruchtbarkeit der Spannung zwischen dem deutschen Westen und Osten, der ostdeutschen Bewahrung alter seelischer Kräfte. Der Osten gab dem Westen neue Antriebe durch Sachsens Luthertum, die Gegenreformation Österreichs und die preußische Staatschöpfung.

2.

Der Generalstab der deutschen Jesuiten saß seit 1540, seit Peter Faber und Canisius, in Köln, bezog in den ersten Jahrzehnten seine besten Köpfe aus den germanisch-romanischen Mischgebieten der westlichen Reichsgrenze und fand die ersten künstlerischen Repräsentanten gegenreformatorischer Frömmigkeit in Menschen der spanischen Niederlande (Giovanni da Bologna, Hubert Gerhard, A. de Vries). Zum Erfolg gelangte aber die katholische Glaubensbewegung nicht in der zersplitterten Welt der Rheingebiete, sondern zunächst einmal in Bayern, unter den Herzögen Albrecht V., Wilhelm V. und Maximilian I. Den Münchener Wittelsbachern gelangen weitere Erfolge in Oberschwaben und in geistlichen Fürstentümern, gelang es, den Raum südlich der Donau und gewisse Teile des Rheingebietes und Westfalens zu erfassen; aber all diese kirchlichen Eroberungen waren räumlich unzusammenhängend, umgeben von lutherischen und calvinischen Gegnern und deshalb provisorisch. Sie konnten Dauer nur gewinnen durch den Schutz der Reichsverfassung und des Kaisertums, durch den einer deutschen Großmacht. Mehr noch, die jesuitische Idee des päpstlichen Primats im geistlichen Bereich konnte ihre gefährlichen konziliaristischen und episkopalistischen Gegner erst völlig verdrängen, wenn im weltlichen Bereich das ständisch-aristokratische Freiheitsdenken des Adels der

Monarchie untergeordnet wurde. Dafür aber waren gerade die geistlichen Fürstentümer mit ihrer Beschränkung der Bischofsgewalt durch die Domkapitel eine schwankende Grundlage.

Gerade diese Tatsache mußten die Habsburger in Österreich der Gegenreformation erschließen. Der ständische Aristokratismus hatte im ganzen Gebiet der deutschen Neustämme noch ziemlich feste Positionen, da hier die soziale Ordnung noch intakter war. Der Adel besaß seine starken Korporationen in Mecklenburg, Pommern, Preußen und Brandenburg, in Meißen-Sachsen und in der Lausitz, ebenso in den Ländern der böhmischen Krone und Österreichs. Unverkennbar wirkte auf ihn das Vorbild der osteuropäischen „Adelsnation“, deren eindringliche Darstellung wir Harold Steinacker verdanken. Diese „Adelsnation“ war in Polens Adelsrepublik wie in Siebenbürgen Wirklichkeit geworden und drohte auch in Ungarn und Böhmen das Königtum zu einem Werkzeug des Adels zu machen, damit Bürger und Bauern zu entrechteten. Die vor der Errichtung des Königtums maßgeblichen Kräfte des Gau- und Stammesadels stiegen nach dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Königskultur des Ostens wieder bedrohlich empor und aktivierten auch den Adel der deutschen Ostgebiete zu gleichem Vorgehen. „Religio und libertas hangen aneinander“; dieses Wort des oberösterreichischen Adelsführers Tschernembl bezeichnete treffend, wie die Adels-Bewegung sich Luthers und noch mehr Calvins Lehren dienstbar machte; Böhmisches Brüder, Utraquisten und Sozinianer fanden für ihre mystische oder humanistisch-dogmenfreie Religiosität den Schutz des böhmisch-ungarischen und polnischen Adels wie der Liechtenstein, Zierotin, Leszczyński, Radziwiłł, Bethlen und Rákóczi.

Nach Hintzes treffenden Beobachtungen waren Stützpunkte dieser ständisch-antimonarchischen Bewegungen zumeist die Randgebiete Europas außerhalb des Raumes der karolingischen Nachfolgereiche, die im gegenseitigen Kampf eine zentrale Straffung aller Kräfte vornehmen. Aber wenn der Sieg dieser Adelspolitik im Inselreich England ohne Gefährdung der äußeren Sicherheit möglich war, so nicht in Osteuropa unter dem Schatten der übergewaltigen türkischen und russischen Expansion des 15./16. Jh.s. Es wurde so nicht nur für den römischen Katholizismus, sondern für Europa entscheidend, daß es den Habsburgern nach ersten Versuchen Rudolfs II. mit Ferdinand II. gelang, die böhmische Adelsnation in der Schlacht am Weißen Berge 1620 zu zerschlagen und die ungarische durch die Besiegung ihres türkischen Protektors nach 1683 unschädlich zu

machen. In dem durch Habsburg gestützten Polen wurde wenigstens die russische und schwedische Gefahr abgewehrt, in Kämpfen, die sich wie die ungarischen durch das ganze 16. und 17. Jh. bis zum Ende des Nordischen Kriegs 1721 hinzogen.

So hoch man bei diesen Vorgängen den blutsmäßigen, geistigen und finanziellen Anteil der altstämmischen Gegenreformation und besonders Bayerns bewerten mag, so unverkennbar war es, daß nur ihre Konzentrierung in Wien Konsequenz und Dauer gab. Die Gegenreformation in Bayern behauptete sich 1632 gegen Gustav Adolf nur dank Wallensteins Kaiserheer; daß der Westfälische Frieden 1648 den Katholizismus als Staatsreligion in Österreich zugestand, entmachtete dort die Idee der Adelsnation ebenso, wie das Bemühen Ferdinands III. und Trauttmansdorffs die dem deutschen Katholizismus günstige Reichsverfassung 1648 bewahrte. Der deutsche Südosten bekundete damit die alte Tendenz der Neusiedelgebiete, das Ideal monarchischer Autorität aufrecht zu erhalten; aber er durchblutete diese nun auch mit seinen seelischen Kräften, erweckte gleichartige auch im westdeutschen Katholizismus. Bildende Kunst und Musik, letztlich beruhend auf urmenschlichem Rhythmus, sind urtümlich-archaischere Ausdrucksformen als das geschriebene Wort. So wurde es für die Erhaltung dieser stark gemeinschaftsgebundenen, sinnhaft-natürlichen Kräfte im deutschen Wesensgefüge entscheidend, daß der religiöse Realismus der spanisch-italienischen Kunst im Habsburger Reich eingedeutscht und zum barocken Gesamtkunstwerk aller menschlichen Sinne entwickelt wurde.

Als neues Zentrum des katholischen Europa verarbeitete Wien dabei in viel stärkerem Maße als im Mittelalter Einflüsse des aus Humanismus und Calvinismus erwachsenen westlichen Europa. Der Barock des Wiener „Reichsstils“ wurde durch Fischer von Erlach und mehr noch durch Hildebrandt in einem Maße rational-klassizistisch geprägt, gestrafft und beruhigt, daß er auch den rationaleren Westen Deutschlands, daß er über die Schönborns Franken und Teile des Rheinlands und Westfalens ergreifen konnte. Die gegenreformatoryischen Grundideen Westdeutschlands kehrten dorthin nach 1700 seelisch gekräftigt und machtvoller zurück; so erhielten die geistigen Fürstentümer die Möglichkeit, der äußeren Rekatholisierung ihrer Untertanen die innere folgen zu lassen. Nicht weniger entscheidend wurde das katholische Österreich für das militärisch-politische Schicksal Westdeutschlands. Das habsburgische Kaisertum brachte mit den Kräften der Großmacht Österreich das von Frank-

reich betriebene Abbröckeln der westlichen Reichsgrenze allmählich zum Stillstand und gewann zugleich Nord- und Mittelitalien, Europas alte Schicksalslandschaften, zurück.

Auch hier blieben freilich tragische Gegenwirkungen nicht aus. Die habsburgische Bindung an die Niederlande als Symbol der abendländischen Universalidee Karls V. kostete Österreich nach 1714 die Angliederung Bayerns; sein deutsches Volkstum hätte dem der Donaumonarchie das Übergewicht gegeben, zumal mit Bayern der süddeutsche Raum von Österreich und das Kaisertum gewonnen worden wäre. Die kaiserliche Schutzpflicht für den Westen hinderte die Habsburger nach 1670 an der Durchführung des „Einrichtungswerks“ von Kollonits und damit an der vollen Eingliederung Ungarns. Die ostdeutschen Fragen, zuerst der Kampf um Schlesien mit Preußen, dann der um Polen mit Rußland, vereitelten 1744 und 1814 die Rückgewinnung des Elsaß und Lothringen.

So deutlich wie im Mittelalter und im Zeitalter der Gegenreformation blieb es auch im 18. Jh. der Aufklärung, daß Österreich zur Erfüllung seiner ostdeutschen Aufgaben westdeutschen Blutes und Geistes bedurfte. Prinz Eugen, van Swieten und Kaunitz sind die großen Namen, die die Einwurzelung des Denkens der Staatsräson, des Merkantilismus und der Toleranzidee in Österreich bezeichnen. Aber entscheidend für ihre Durchsetzung war die Wirkung Schlesiens und Sachsens, der lutherischen Nachbarn in Mittel-Ostdeutschland. Wie der Sieg am Weißen Berge 1620, der die österreichische Machtstellung begründete, wurde deren Erhaltung 1866 ermöglicht durch die Hilfe des sächsischen Heeres. Die Unterwerfung der Lausitzen und Schlesien durch Sachsen 1620 gestattete den Habsburgern die Niederschlagung des böhmischen Aufstandes; als der sächsische Kronprinz 1866 Moltkes Pläne zur Vernichtung von Benedeks Heer vereitelte, indem er seinen Rückzug deckte, erzwang er Österreichs Integrität, — und sicherte zugleich diejenige Sachsens vor preußischer Anexion. Die Umgestaltung des barocken Gesamtgefüges der habsburgischen Erblande zum Staate Österreich wurde geistig vorbereitet durch die Wirkung des Sachsen Leibniz auf die Bildung einer katholischen Aufklärung, die in seiner Philosophie und der des lutherischen Schlesiens Wolff die Ideen der westeuropäischen Aufklärung christlich geprägt erhielt. Der sächsische Graf Haugwitz übertrug die Vorbilder des preußischen Staates nach Österreich und schuf damit dessen innere Verwaltung, deren josephinische Sozial- und Wirtschaftspolitik ihr Programm durch den Sachsen Justi erhielt.

Damit kommen wir zur Würdigung der gesamtdeutschen Bedeutung der Länder Thüringen, Meißen und Lausitzen, die 1423 durch das Kurfürstentum Sachsen Krönung und neuen Namen erhielten. Diese Lande der Wettiner lagen verbindend zwischen Norden und Süden, Westen und Osten Deutschlands; darin war ebenso die Möglichkeit weiter Ausstrahlung wie umfassender Erdrückung beschlossen. Angesichts von Böhmens Stärke, Reichtum und Dynamik war es für die Wettiner eine existenzielle Notwendigkeit, mit dem Besitzer Österreichs zusammenzuarbeiten. Tatsächlich suchte Markgraf Heinrich der Erlauchte im 13. Jh., Österreich durch die Ehe mit Konstanze, der Schwester des letzten Babenbergers, zu erwerben; er scheiterte dabei an Ottokar II. von Böhmen. Die habsburgischen Erben der böhmischen Großmachtstellung, Rudolf I. und Albrecht I., brachten wie später Karl IV. die Wettiner an den Rand der politischen Vernichtung. Damit aber wurden deren im 13. Jh. bedeutende Aussichten zerschlagen, durch die Angliederung Hessens im Westen, der Lausitzen und Niederschlesiens im Osten eine zentrale deutsche Macht zu schaffen. Brücke zwischen Alt- und Neustämmen blieben die Wettinerlande trotzdem, da sie das westdeutsche Thüringen mit der ostdeutschen Mark Meißen verbanden; wenn auch spätere Versuche Albrechts des Beherzten, Böhmen zu gewinnen mißlingen, so ermöglichte das Bündnis mit Habsburg doch 1635/48 die Angliederung der Lausitzen.

Hier wirkte es sich aus, daß die Wettiner seit 1420 zuverlässige Helfer des Luxemburger Kaisers Sigmund gegen die Hussiten gewesen waren und als Lohn dafür Kursachsen erhielten. Die Wettiner halfen 1438/40 den Habsburgern wieder in das Kaisertum, versippeten sich mit ihnen und deckten sie gegen Podiebrads nationaltschechisches wie des Matthias Corvinus nationalmadjarisches Königtum; Albrecht von Sachsen verteidigte 1480/87 Österreich gegen die Ungarn und festigte Maximilians burgundische Macht sowie die Reichsgrenze gegen Frankreich und die niederländischen Stände.

Motiv dieses Handelns war das Bestreben, die Bedrohung durch die östlichen Adelsnationen zu beseitigen, damit das soziale Gefüge Mitteldeutschlands intakt zu halten und zugleich dessen habsburgisches Vorfeld gegen die Türken zu schützen. Diese sächsische Politik half 1526 den Habsburgern in den böhmischen Sattel. Wie Sachsen die Habsburger gegen den böhmischen Aufstand 1620 unterstützte, ließ es durch Arnim Wallensteins böhmische Pläne 1633 vereiteln und stellte sich 1635/48 beim Prager und Westfälischen Frieden auf

die Seite des Kaisers. Ebenso sichtbar ist die Linie der sächsischen Türkenpolitik von den Türkenkämpfen des Kurfürsten Moritz an bis zur Entsendung starker sächsischer Korps zu den Türkenkriegen nach 1683. Der Dank der Habsburger bestand darin, daß sie dem sächsischen Kurfürsten 1697/1733 mit der Krone Polens das Tor nach Osten öffneten.

Die Auswirkung dieses wettinisch-habsburgischen Zusammengehens war schon bedeutend genug für die Reichspolitik, indem der Sachse im Kurkolleg die ostdeutsche Machtpolitik des Königreiches verfocht und so den westdeutschen Autonomiebestrebungen von Mainz und Pfalz hemmend entgegentrat. Sehr deutlich wird freilich an der Haltung Friedrich des Weisen 1519/20 wie der von Moritz 1552/53, daß die durch Thüringen gegebene geistige Verbindung mit Westdeutschland die Wettiner zugleich auch die Rechte der Reichsstände verteidigen ließ, wo sie vom Königtum gefährdet wurden. Die kaiserliche Wahlkapitulation von 1519, der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfrieden 1552/55 zeigen deutlich, wie die Wettiner reichsständische Libertät mit kaiserlicher potestas verbanden; die deutsche Verklammerung von Gemeingeist und Macht, Freiheit und Autorität, war wesentlich das Werk der Wettiner. Und ebenso handelten diese innenpolitisch. Während die große zentrale Verwaltungsorganisation Maximilians I. und Ferdinands I. unter Rudolf II. in Österreich verfiel, schufen die Wettiner des 16. Jh.s in Sachsen eine für Deutschland vorbildlich werdende Verwaltung mit zentralen und Kreisbehörden, ein einheitliches Konstitutionsrecht aus römischer wie deutscher Wurzel, eine kameralistische Wirtschaft und aus ihren Mitteln ein bedeutendes Bildungswesen. Die gegenseitige Abhängigkeit von Kultur und Wirtschaft wurde in Sachsen zuerst erkannt und ausgewertet, aber auch die des Fürstenstaates und der das Volk repräsentierenden Stände. Sie behaupteten sich in einer für das deutsche Luthertum vorbildlichen Weise, als Helfer wie Mäßiger der Fürsten, bis über die großen Trennungsjahre 1803—1806, bis 1830, und stellten dann dem deutschen Liberalismus führende Kräfte.

Die kulturpolitische Haltung Sachsens entsprach dem völlig, seit die Gründung der Universität Leipzig 1409 durch geflüchtete Prager Professoren und Studenten im schärfsten Gegensatz zu den Hussiten erfolgt war; die Universität vertrat das rational begründete kanonische und römische Recht energisch gegen hussitisch-tschechische Auflösungstendenzen und nahm deshalb aus dem Humanismus

nur die in gleicher Richtung zielenden Ideen auf. Umso umstürzender erscheint es, daß gerade in Leipzig Luther 1519 die Verurteilung des Hus durch Konzilien und Päpste mißbilligte. Das mystische Christentum des Ostraums, dessen Zeugnisse Luther soeben durch die Böhmisches Brüder zugekommen waren, schien gegen die konservative Ordnung Ostdeutschlands, der Kirche und des Kaisertums aufzustehen.

Es schien nur so. In Wirklichkeit verteidigte Luther — gleich dem westdeutschen Grünewald — die tiefsten seelischen Gehalte des mittelalterlichen Christentums, die Ostdeutschland so stark bewahrt hatte, mit den modernsten rationalen Mitteln; tatsächlich stimmte seine Trennung des inneren Gottesreiches der Liebe vom äußerem Weltreich der Gewalt beide durch Verselbständigung aufeinander ab und gab dem Christentum die volle Kraft der Innerlichkeit zurück. Religiös unempfängliche Geister von Erasmus bis zu Thomas Mann haben Luther immer wieder vorgeworfen, daß sein Mönchsgeist die erschlaffenden religiösen Kräfte Europas aufpeitscht, die Neubildung des römischen Glaubens veranlaßt und damit die Verbreitung einer humanistischen Kultur des Individuums und der Menschheit verhindert habe. Lehnt man so die Bedeutung der Religion für die Kultur und die spezifische Leistung Ostdeutschlands ab, müßte man auch anerkennen, daß ohne Luther niemals die große europäische Kultur von 1550/1815 entstanden wäre. Auf ihr beruht unsere Gegenwart, auch dort, wo sie sich gegen dieses Erbe stellt.

Tatsächlich erkannte Luther sehr deutlich die Gefahr, die drohte, als die hussitischen Ideen das sozial und geistig in Umwandlung und Auflösung begriffene Westdeutschland durchdrangen: die Gefahr einer phantastisch-romantischen Rationalität, die sich zum Intellektualismus steigert und in den Materialismus umschlägt. Diese Gefahr besteht immer dann und dort, wo die seelischen Richtungskräfte so erlahmen, daß sie den Geist als Mittler zwischen Seele und Umwelt deren Einflüssen überlassen müssen; dann kommen zwar Erfahrungswissenschaften wie die Geschichte und Naturwissenschaft zur Blüte, aber der Geist vermag das durch sie herbeigeführte riesige Material mangels seelischer Richtungskräfte nicht mehr in festen Werten und Wertsystemen zu bändigen; er erlahmt und flüchtet sich in das Reich der real wertlosen, rein innerlichen Kombinationen und Phantasien. Das wurde schon zu Luthers Zeit deutlich am Erfurter Kreis um Eobanus Hessus, um Hutten, Karlstadt und Müntzer, — aber auch an Zwingli und Schwenckfeld. Schon

bei diesen letzten Namen zeigte sich die gefährliche Möglichkeit, daß sich solcher phantastischer Intellektualismus der reinen Vernunft schwärmerisch mit dem „inneren Licht“ eines östlichen Christentums verband; Mystik da und dort, verbunden im Negativen durch den gemeinsamen Mangel eines echten Ausgleichs zwischen Körper, Seele und Geist. Luther traf seine „Schwärmer“ ganz richtig mit dem Wort: „Die Herren meinen, sie haben eitel Geist, den haben sie auch; das ist der Teufel, der hat weder Fleisch noch Bein.“

Luther war tatsächlich sehr katholisch — wenn auch nicht römisch — in seinem Festhalten katholischer Auffassungen und Bräuche, zumal in seiner Sakramentslehre, die sich gegen die humanistisch übersteigerte Auffassung wandte, als sei der Mensch fähig, Göttliches anders als im irdischen Gewande, in Christus und den Sakramenten, zu empfangen und zu erkennen. Gegenüber dem geistigen Hochmut und der Selbstgerechtigkeit der von der Freiheitsidee ergriffenen Westdeutschen und der mystischen Entweltlichung der Ostdeutschen wurde hier mit dem Hinweis auf die menschliche Erbsündigkeit die Notwendigkeit geistlich-biblischer wie weltlicher Autorität, der Pflichten gegen sie, betont. Seele und Geist, Gott und Welt sollten eine polare Einheit sein. Dementsprechend war Luther ebenso konservativ in seinem unbeirrbar festhalten an der Überordnung des Kaisertums über die Reichsstände, wo er sich jedem Widerstand seines Kurfürsten und der Schmalkaldener gegen den Kaiser widersetzte, wie in seinem kirchlich-kulturellen Werk.

Der hier durch Luther gewiesene Weg wurde ausgegangen durch die von ihm angeregte Choralkunst Johannes Walters und die auf dessen Torgauer Kantorei aufbauende Musikpflege der Wettiner. Was Schütz begann, vollendeten Händel und Bach. Sie machten die hochrationalen musikalischen Gemeinschaftsformen des spätmittelalterlichen Europa, die kontrapunktische Polyphonie und den Choral, zu lebendigen persönlichen Erlebnis, indem sie die farbenprächtige venetianische Melodik und dramatische Stoffgestaltung der gegenreformatorischen Musik übernahmen. Wie hier die Habsburger in Prag und Wien als Vermittler wirkten, sandten sie den Wettinern beste italienische und niederländische Kräfte für ihre Oper in Dresden: hier entstand die erste deutsche Oper, für die Schütz die Musik, Opitz das Textbuch schrieben. Wie hier das sächsische Luthertum Leistungen des gegenreformatorischen Barock heranzog, so auch in der bildenden Kunst. Die einmaligen deutschen Kunstschöpfungen unter August dem Starken und seinem Sohn waren Werke, in denen

Sachsen alle deutschen Kräfte vereinte: Die Dresdener Galerie entstand aus den Schöpfungen der katholischen Kunst der Niederlande und Italiens und der Malerei des calvinischen Holland. Der Zwinger verschmolz österreichisches Barock mit westeuropäischem Klassizismus. Sachsens Sinne waren nach dem katholischen Deutschland und Europa gerichtet, seine Geister — wie an der Polyphonie, Opitz und dem Klassizismus ersichtlich — nach dem calvinischen Europa der Rationalität.

Luthers Bibelübersetzung war gewiß sehr ostdeutsch-sächsisch in ihrem Sprachgebrauch, in ihrem wägenden Ausgleich zwischen Wort und Sinn; sie war auch eine typisch ostdeutsche Leistung insofern, als nur hier, im kolonialisatorischen Bereich der starken Formen, das Unternehmen gewagt werden konnte, eine Sprachform gegenüber den bodengebundenen älteren Dialekten des Westens dogmatisch absolut zu setzen.

Tatsächlich begann schon Luther, entsprechend der Stärke seiner seelischen Richtungskräfte, seine Lehre mit einer dogmatischen Rationalität auszubauen, in der das beste Erbe des mittelalterlich altstämmischen Katholizismus wie des Humanismus lebte. Das „Luthertum“ selbst erhielt dann durch den Westdeutschen Melanchthon eine rationale Ausprägung von so entschiedener Festigkeit, daß seine „Orthodoxie“ einen gerichteten Glauben mit objektivem Wahrheitsgehalt in der Konkordienformel 1577 für die Mehrzahl des deutschen Luthertums verbindlich machen konnte. Möglich war diese gesamtdeutsche Leistung Sachsens nur, weil es seit Luther und Melanchthon seiner Oberschicht in einem, näherer Forschung bedürftigen, sehr bedeutenden Ausmaß mit Süd- und Westdeutschen von starker Rationalität auffüllte. Diese Tatsache macht es verständlich, daß Sachsen den west- ostdeutschen Verschmelzungsprozeß des Geistes mit Leibniz auch gegenüber der westeuropäischen Aufklärung durchsetzte und diese durch Anpassung an die rationale Orthodoxie christianisierte. So konnte Sachsen schließlich mit Lessing und Fichte auch zur Kritik und Verinnerlichung der Aufklärung hinleiten. Durch Luther und Melanchthon wurde Sachsen damit zum Mutterland einer deutschen Bildung, die persönliche Innerlichkeit und Gemeinnutzen verband; das Vorbild des sächsischen Staatsaufbaues, des lutherischen Wirtschafts-Kameralismus, der sächsischen Bildungspolitik und Fürstenschulen bestimmte über das lutherische „Spanien“ Württemberg und Hessen-Darmstadt das westdeutsche Luthertum. So wird es verständlich, daß Wieland, Goethe und Schil-

ler ihr gesamtdeutsches Werk nicht in ihrer Heimat, sondern im sächsischen Weimar, an der Grenze zwischen Alt- und Neustämmen schufen. Wenn neben ihnen Herder stand, wenn Goethe für österreichische und ostdeutsche Kulturfragen ungewöhnlich aufgeschlossen war, so zeigt das zugleich eine weitere Bedeutung des sächsischen Luthertums: es verband Preußen und Siebenbürgen, seit ihnen die reichsrechtliche Verbindung zu Deutschland fehlte, mit diesem geistig.

Solche Bändigung der im Spätmittelalter gefährlichen Energien wäre unvollständig gewesen, wenn Sachsen nicht auch zugleich die mystischen Seelenkräfte Ostdeutschlands und Osteuropas geistig geprägt und begrenzt hätte. Wir sehen diese Leistung in der Theologie Jakob Böhmes wie in der schlesischen Mystik in Nachfolge des Angelus Silesius. Indem der sächsische Kurfürst 1620 die Evangelischen Schlesiens unterwarf und garantierte, wurde Schlesien zum Bundesgenossen zwar nicht der lutherischen Orthodoxie, aber wohl des sächsischen Luthertums; nun entwickelte es jenes bedeutsame katholisch-evangelische Vermittlungswerk an Sachsens Seite, das (geschildert in H. Schöfflers „Deutscher Osten im deutschen Geist“) durch Christian Wolff ebenso Österreich wie Westdeutschland gewann und damit die Wirkungen Jakob Böhmes vertiefte. Auf sächsischem Boden konnte so auch Zinzendorf seine „Herrnhutische Brüdergemeine“ begründen, deren stark katholische Elemente in ihrer Blut- und Wundenmystik sichtbar, aber durch den Willen überhöht wurden, die Brüder zu Mittlern aller christlichen Kirchen zu machen. Als „Herrnhuter höherer Ordnung“ trug der Schlesier Schleiermacher wesentliche Elemente dieses Denkens in die preußische Romantik und Reformbewegung. Er bestätigte damit die vielfachen Wirkungen, die Sachsens Geistigkeit seit je auf die des nördlichen Nachbarn und damit des neuen deutschen Ordnungsstaates geübt hatte.

Der Staat Preußen ist oft als Werk einer deutschen Herrenschaft über slawischem Untervolk bezeichnet worden, aber das ist nur eine Teilwahrheit. Richtiger wäre die Feststellung, daß seine Zelle Brandenburg vorwiegend von Niederdeutschen besiedelt wurde, deren kulturelle Leistung nicht sehr wesentlich unter derjenigen der Stammesbrüder westlich der Elbe lag. Tatsächlich erhielt die Kurmark ein geistiges Gesicht, seit die Hohenzollern nach 1415 ihre fränkischen Stammesgenossen hereinholten, die seit der Reformation durch Sachsen abgelöst wurden. Die habsburgtreue Reichspolitik der Wettiner war für die brandenburgischen Kurfürsten im 16. Jh. ebenso

maßgebend wie die bedeutende Staats- und Wirtschaftsorganisation und die Rechtskodifikation Sachsens. Nicht viel anders war es im Herzogtum Preußen zur gleichen Zeit. Trotzdem war die westdeutsche Verbindung der Hohenzollern ungenügend, unvergleichbar mit der seit dem 13. Jh. bestehenden schwäbischen der Habsburger und der wegen des räumlichen Anschlusses äußerst intensiven thüringischen der Wettiner.

Das wurde erst anders, als die Zollern 1609/14 in Cleve, Mark und Ravensberg niederrheinische und westfälische Gebiete erhielten, deren westliches Gewicht freilich schon 1618 durch die Ererbung des osteuropäischen Preußen ausgeglichen zu werden schien. Trotzdem wurde die Bedeutung der neuen Westgebiete größer, weil sie mit der territorialpolitischen zugleich eine kulturelle war und 1613 den Übergang der Hohenzollern zum Calvinismus veranlaßte. Damit verschrieben sich die Berliner Kurfürsten derjenigen christlichen Religiosität Westeuropas, die unter völliger Absage an Rom, an Luthers katholische Tendenzen und an jede sinnhaft-reale Bedingtheit von höchster Rationalität war.

Erregend war das Schauspiel, wie seit 1640 der Große Kurfürst mit Menschen des westdeutschen Calvinismus eine christliche Staatsorganisation von höchster geistiger Schlagkraft und Präzision um den brandenburgischen Raum als Modell schuf. Der Mangel an großen kulturellen Traditionen in seinen Ländern gestattete es ihm, seine Domänen nach sächsischem, sein Heer nach oranischem, seine neue Kriegs- und Steuerverwaltung nach französischem Muster aufzubauen. So machte er aus seinen über das ganze westliche und östliche Norddeutschland verstreuten Ländern eine Einheit, wie sie seinen Vorbildern wegen der vielfachen Widerstände ihrer ständisch-individuellen Traditionen nicht gelang. Die von Frankreich übernommene absolutistische Staatsidee und merkantilistische Wirtschaftspolitik des Staatsnutzens wurde vorangetrieben durch die aus Frankreich geflüchteten Hugenotten; Österreich erwirkte 1660 die Anerkennung der Souveränität Preußens, dem Kaiser Leopold I. 1701 die Königskrone und damit höchste Autorität zugestand.

Tatsächlich war dieser Staat Preußen die großartigste Zusammenfassung aller seit 1550 in Westdeutschland und Westeuropa entwickelten Ideen über eine naturrechtlich-christliche Sozialordnung. Mehr noch: die gegen die mittelalterlich gegründeten Institutionen der Reichsverfassung und des Kaisertums vorgetragene Autonomie-Idee Westdeutschlands wurde hier Gestalt; im norddeutschen Raum

der Zollern wurde die Entfaltung dieser Idee nicht wie im Westen durch die Fülle anderer Individualitäten gehemmt. Nicht zufällig waren die großen Hohenzollern Erben von Blut und Geist der Pfälzer und Oranier, der schärfsten Gegner der deutschen Königsmacht Habsburg. So baute nun auch Danckelmans preußische Universitätsgründung Halle seit 1692 systematisch alle Lehren der sächsischen Rechtswissenschaft und Orthodoxie über die mittelalterlich-reichsrechtliche Bindung der Territorien ab. Die politische Folgerung daraus zog Friedrich der Große, als er nach 1740 Schlesien den Habsburgern unter Bruch des Reichsrechtes entriß, sich mit dem seinen Ahnen kulturell verbundenen Frankreich auch politisch verband und Schlesien bei der Abtretung durch Österreich aus dem Reichsgefüge löste. War schon sein Urgroßvater, der Große Kurfürst, wegen seines „politischen Wechselfiebers“ verspottet worden, so stieg dieses Fieber bei Friedrich bis zum dauernden Bündniswechsel, der alle traditionellen Bündnissysteme Europas auflöste. Dieser Staat Preußen war wesensmäßig höchste Realisierung westdeutscher, ja französischer Rationalität, deren Schätze er seit dem Großen Kurfürsten immer wieder in oft gefährlichen Umfang übernahm; er war ostdeutsch nur insofern, als er weniger durch geistige Traditionen belastet, weniger als Österreich durch volkliche oder geographische Unterschiede an einheitlicher Erfassung seiner Länder behindert war und so mehr Macht zur Sicherung seiner Grenzen zusammenballen konnte.

Wenn freilich die Haltung dieses Staates zur politischen Umwelt gerade bei den größten Herrschern immer wieder wechselte und erstaunlich phantastisch-richtungslos war, zeigte sich darin, daß der Preußen prägende Calvinismus wegen seiner bald erlahmenden seelischen Richtungskräfte nur eine geringe dogmatische Rationalität besaß. Trotzdem wurde der Zusammenbruch dieser westeuropäischen Schöpfung in den drei großen Krisenjahren 1712, 1807 und 1848 jedesmal abgewandt — durch die Zuführung von lutherischen Kräften der Seele und damit einer dogmatischen Rationalität. Grundlage dafür war die bei dem preußischen Problem meist übersehene Tatsache, daß sich gegen die staatsprägende Minderheit der Beamten des Herrschers der entschiedene innerliche Widerstand der Adligen und Pfarrer erhielt, die darin durch ihr Luthertum und dessen sächsische Reichsverbundenheit gestützt wurden.

Schon Pufendorf hatte die abstrakte Naturrechts-Idee Westeuropas eingedeutscht durch den Hinweis auf die Bedeutung des

Volkes und seines Genossenschaftsdenkens für den Staat; Thomasius hatte das Recht der religiösen Innerlichkeit im Staat vertreten. Beide waren sächsische Lutheraner und banden damit in Preußen den Calvinismus an die deutsche Tradition. Die calvinischen Einflüsse waren im hallischen Pietismus des Elsässers Spener und des Lübeckers Francke unverkennbar, am deutlichsten in ihrem den Hohenzollern sehr erwünschten Kampf gegen die Orthodoxie des sächsischen Luthertums. Beseitigte der Pietismus dessen Dogmatik, so entband er doch auch dessen Seelenkräfte und machte sie dem preußischen Königtum dienstbar. Damit aber erhielt König Friedrich Wilhelm I. jene Fähigkeit zu jahrzehntelangem gleichförmigem Handeln, die allein den wurzellos-rationalen Planungen seiner Vorgänger Richtung und Wirkung gab; zugleich kräftigte der große „innere“ König den Staat, indem er in ihn den lutherischen Adel seiner Länder hineinzwang und damit deren lutherisches Ethos der Treue dem Staate dienstbar machte.

Als Friedrich der Große diese Kräfte durch ihre rein rationale Schonung und Benutzung so entwertet hatte, daß schließlich der Staat 1807 zusammenbrach, erhielt dieser durch den Freiherrn vom Stein die schöpferischen Ideale des orthodox-lutherischen Ständegeistes aus der Reichsritterschaft zugeführt; Scharnhorst und Gneisenau erneuerten die Armee aus den Vorbildern des französischen Revolutionsheers, der süddeutschen Volksbewaffnungen nach 1795 und der österreichischen Landwehr 1808. Humboldt, Altenstein, Fichte und Hegel gaben der Descartes abschließenden Bildungsidee Kants die Wendung zur staatlichen Bildungspolitik der Individualität aus dem Geiste Weimars. All diese Erneuerer waren bekanntlich Nicht-Preußen, Westdeutsche oder Sachsen. Schon vorher hatte die Romantik der Berliner Wackenroder und Tieck nach den Schätzen katholischer Kunst Süddeutschlands gegriffen, um die phantastische preußische Rationalität sinnen- und seelenhaft anzureichern und zu festigen; unmittelbar darauf fanden die preußischen Romantiker ihre Vorbilder in Dresdens italienischen Gemälden, und der Sachse Novalis wies ihnen die Notwendigkeit, das preußische Königtum wieder seelisch zu unterbauen. Der preußische Aufstieg 1813 war das Ergebnis der Bemühungen des lutherischen Deutschland; er wurde zur Befreiung durch Österreichs Beitritt zum Kampf gegen Napoleon.

Als Bismarck 1860 nur in der vom lutherischen Adel getragenen Armee noch „preußische“ Substanz fand, raffte er ihre letzten Potenzen zusammen; er führte sie 1866/71 zum politischen Sieg, indem

er aus seiner lutherischen Gläubigkeit Kraft und Maßstab realpolitischen Handelns nahm, diesem seine hohe Rationalität dienstbar machte. Wieder kam ihm dabei in den Nationalliberalen die stärkste Potenz politischer Rationalität aus dem außerpreußischen Deutschland zu Hilfe, weil Preußen als großer Wahrer der nationalen deutschen Interessen erschien. Nicht nur Westdeutschlands Willen zur Autonomie, die nun nationalstaatlich verstanden wurde, sondern auch das westdeutsche Verlangen nach Gemeingeist als Grundlage ostdeutscher Machtpolitik setzte sich damit durch. Bismarck selbst übernahm nicht nur das vom brandenburgischen und sächsischen Luthertum traditionell geforderte Bündnis mit Österreich; er führte auch die Europapolitik des neuen Reiches weitgehend im modernisierten Geiste des Europäischen Konzerts, dessen Ideal Österreichs Politik bis zu Metternich hin bestimmt hatte.

Ein solcher Ausgleich zwischen Alt- und Neustämmen war mit dem Nachlassen ihrer fruchtbaren Spannungen freilich nur als Folge des Schwindens von seelischen Kräften möglich. Wieder erhob dagegen sächsischer Geist die Stimme. Hatte Ranke die Bedeutung der religiösen Faktoren in einer scheinbar ganz diesseitigen Welt verkündet, so wies Nietzsche auf die neue Spannung zwischen Masse und tiefengebundener Persönlichkeit hin; Friedrich Naumann forderte unter Hinweis auf die Spannung zwischen sozialer Realität und politischer Verfassung lutherisch-verantwortliches Handeln des Christen in der Welt.

Der nach 1933 unternommene Versuch, die Spannung zwischen Ost und West, Süd und Nord wie diejenige zwischen den Konfessionen in einer uniformen „Einheit“ völlig zu beseitigen, beschleunigte nur die Vermassung und verbannte damit die Kräfte der Persönlichkeit. Die Simplifizierung nach französischem Vorbild widersprach der deutschen Geschichte.

Die 1945 vollzogene Trennung von Deutschlands Westen und Osten erscheint uns heute als tragischer Fluch gegen unser geschichtliches Wesen; sie kann Segen werden, wenn daraus die Erkenntnis wächst, was beide Teile unseres Volkes im Geben und Nehmen füreinander bedeuten, wenn wir so die Bedingung unserer zukünftigen geistig-seelischen Existenz finden in der Wiedervereinigung. Bei ihrer Vorbereitung müssen neben dem westdeutschen Geistes-Erbe der Autonomie, der Freiheit und des nationalen Rechts auch die mittel- und ostdeutschen Seelenkräfte der Autorität, Macht und staatlichen Pflicht wieder sichtbar werden, die für die Bewahrung

der deutschen Existenz gegenüber den politischen Großräumen des Ostens notwendig waren und sind. Nur dann, wenn wir dem Osten eine fruchtbare Synthese zwischen den hier und dort übersteigerten Werten der Freiheit und der Autorität geben können, werden wir Harold Steinackers letzte Mahnung erfüllen und den Osten wieder mit Europa verbinden.

Die Wanderung der 18 Millionen

Das deutsche Flüchtlingsproblem in seinem ersten Jahrzehnt

von PETER PAUL NAHM (Bonn)

„Keine Völkerwanderung früherer, dunkler, „barbarischer“ Zeiten, ja, sie alle zusammen nicht, erreichten das ungeheure Ausmaß der modernen Zwangswanderungen, deren ohnmächtige und empörte Zeugen wir in unserem erleuchteten Jahrhundert sein müssen“.

„Die Tat“ — Schweizerische unabhängige Tageszeitung, Zürich, vom 20. 7. 1954.

Die Kriege des 20. Jahrhunderts brachten Wanderungen mit sich, die nur zu einem geringeren Teil unter der Wirkung der militärischen Ereignisse stattfanden. Die Versuche, unter dem Vorwand der Ordnung und der Bereinigung von Minderheitenfragen dem Sieger genehme Grenzberichtigungen durchzuführen, kosteten vielen Millionen Menschen Heimat und Existenz. Seit der Proklamation der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker haben sich die Sünden gegen diesen Grundsatz nur vermehrt.

Schon der 1. Weltkrieg hatte mehr als 1 Million Deutsche aus Ostdeutschland, den baltischen Staaten und Elsaß-Lothringen zur Abwanderung genötigt. Bereits am Anfang und in der ersten Hälfte des 2. Weltkrieges wurden etwa 770 000 Deutsche meist infolge von Staatsverträgen aus Nordost- und Südost-Europa sowie Südtirol umgesiedelt. Auch die deutschen Sprachinseln in der Sowjetunion traf die Heimsuchung; ihre Bewohner wurden teils von der Sowjetregierung nach Sibirien verschickt (z. B. aus der Wolga-Republik und dem Südkaukasus), teils gelangten sie, dem Vormarsch der Roten Armee ausweichend, auf der Flucht oder dirigiert nach Deutschland. Von dort verschickte man sie allerdings, soweit sie später in den deutschen Ostgebieten oder in der sowjetischen Besatzungszone angetroffen wurden, als sowjetische Staatsbürger nach dem Fernen